

Friedbert Ficker

Das Problem der Toleranz in Religion und Machtpolitik

Im Neuen Testament vernehmen wir aus dem Matthäus-Evangelium Kap. 5, Vers 39: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern wenn dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar“¹.

Eine wahrhaft altruistische Forderung, die man auf den ersten flüchtigen Blick als den Schlüssel zur Lösung ungezählter Probleme ansehen könnte. Doch bestätigt der nüchterne Alltag eher, was im gleichen Matthäus-Evangelium Kap. 26, Vers 41 freimütig zugestanden wird: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“² – zumal die erste Forderung im Blick auf das hier angesprochene Thema „Toleranz“ die verständliche und berechtigte Frage aufwirft, wo die Achtung des Anderen bei dem bleibt, der den Streich auf die rechte Backe verabreicht und mit welchen Gründen die Toleranz erst bei dem Geschlagenen beginnen und er die andere Backe ebenfalls darbieten soll.

Obendrein ist aus der Praxis sattsam bekannt, daß die Darreichung des kleinen Fingers – und um den handelt es sich bei der widerspruchslosen Hinnahme des Backenstreiches – nicht selten zur Besitzergreifung der ganzen Hand führt.

Da scheint es wiederum bei vordergründiger Betrachtung einleuchtender zu sein, dem in der Wirkung abschätzbaren Rat aus 2. Mose (Exodus) 21, 24 zu folgen: „Auge für Auge, Zahn für Zahn“³ Allein ein Blick in die Geschichte des biblischen Landes zeigt, daß dem mosaischen Grundsatz in der praktischen Machtpolitik der Vorzug gegeben wurde.

Abgesehen davon, daß wir hier einer unüberbrückbaren Divergenz zwischen dem Alten und dem Neuen Testament begegnen, mit der kein Ansatzpunkt zur Lösung der Toleranzfrage zu gewinnen ist, darf keinesfalls die elementarphysikalische Erkenntnis übersehen werden, daß mit Druck Gegendruck erzeugt wird und immer mit der Gefahr einer nicht mehr beherrsch-

1 Das Neue Testament, revidierter Text, Stuttgart 1956, S. 11.

2 Ebd., S. 50.

3 Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg - Basel - Wien 1991, S. 73. Vgl.: Georg Büchmann: Geflügelte Worte, 32. Aufl., Berlin 1972, S. 15.

baren Eskalation verbunden ist. Die Ereignisse zwischen Israelis und Palästinensern sind ein warnendes Beispiel dafür. Schlaglichtartig erhellt hier, daß sich auf dem Wege fortwährender Steigerung der Gewaltanwendung die Forderung nach Toleranz und deren Umsetzung nach beiden Richtungen hin aufhebt.

Damit ist zugleich der Grenzbereich zwischen Religion und Machtpolitik erreicht, der die letztere als offensichtlich wenig geeignet zur Verwirklichung von Toleranz erscheinen lässt. Macht und Stärke lösen ebenso wie die hoffnungslose Unterlegenheit eine andere Bewertung der Toleranz aus, als es wünschenswert wäre. Es zeigt sich hier aber nicht minder, daß bei vorurteilslos kritischer Betrachtung auch den Religionen nur eine begrenzte Wirksamkeit zuzutrauen ist, die sich im Rückblick auf die Vergangenheit in erster Linie in der theoretischen Idealforderung erschöpfte.

Allein ein Blick auf den Weg des Christentums muss die vorgebrachten Bedenken untermauern. Die blutige Bekehrung der Sachsen (772-785) durch den Frankenkaiser Karl ist nur einer der dunklen Flecken neben dem Massaker der Spanier an den ahnungslosen Azteken oder neben den Gräueln, die in der Gegenreformation und im Dreißigjährigen Krieg im Zeichen des Kreuzes an Christen verübt worden sind. Wurde dabei dem Kampf um die Erweiterung der Macht die Frage nach der Glaubenswahrheit und deren angebliche Verteidigung vorgeblendet, fiel in den drei Schlesischen Kriegen (1740-1742, 1744-1745, 1756-1763) des Preußenkönigs Friedrich II. die Maske vollends, aller Aufklärung zum Trotz und bis zu einem Ende, das Preußen selbst an den Rand des Abgrundes führte. Die Beispiele lassen sich fortsetzen mit der Fälschung der Emser Depesche durch Otto von Bismarck (1815-1898) oder der jeglichem normalen Menschenverstand im Blick auf die Folgen hohnsprechenden Feier der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 – nicht in Berlin oder Potsdam, sondern im Nationalheiligtum der Franzosen in Versailles.

In einem Faltblatt der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste heißt es u. a.: „Toleranz als ernst gemeinte Anerkennung der Meinung des Anderen bedeutet, daß man selbst irren kann. Das impliziert die Möglichkeit, daß der Andere recht und man selbst unrecht hat“⁴. Allein die wenigen hier aufgeführten Beispiele aus der deutschen und europäischen Geschichte als einem folgenreichen Stück Machtpolitik könnten Anlass zum Nachdenken über Irrwege werden, wenn die Forderung oder der Wunsch nach Tole-

4 Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste, Faltblatt zur Toleranz, Wien.

ranz nicht leeres Lippenbekenntnis bleiben soll, denn „Toleranz ist ein wichtiger Schlüssel zur Lösung der Probleme menschlichen Zusammenlebens“.⁵

Versuchen wir es deshalb mit einem Blick auf die jüngere Vergangenheit und erinnern uns an den einstigen Pfarrer und späteren sozialliberalen Politiker Friedrich Naumann (1860-1919), der als Vorkämpfer der Freiheit des Individuums einleuchtend feststellte, daß die Freiheit des einen dort aufhört, wo die Freiheit des anderen beginnt⁶ – oder, um es am simplen Beispiel zu demonstrieren: dort, wo bereits ein Mensch steht, kann kein anderer stehen, es sei denn, der erste wird mit Gewalt verdrängt. Das genannte Falblatt stellt dazu weiter fest: „Ein Gesamtverständnis von Toleranz hilft jedoch, Gegensätze zu überwinden. Dazu ist es aber notwendig, daß man bereit ist, die Position des Anderen zu akzeptieren, um dadurch auch neue Perspektiven für das eigene Leben zu entwickeln“.⁷

Das heißt, daß es um ein wechselwirkendes Geschehen geht, das nicht nur darin besteht, das Recht des anderen auf seinen Standort – und damit zugleich auf seinen Standpunkt – anzuerkennen und zu akzeptieren – was wiederum bedeutet, die Würde der Persönlichkeit des anderen zu achten. Das Problem beginnt dort beim eigenen Ich, in gesunder Selbstwerteinschätzung sich selbst zu gut zu sein, um sich zur Verletzung der Sphäre des anderen herzugeben und diesem deren Verletzung zuzumuten – so, wie man selbst von der Verletzung der eigenen Sphäre verschont bleiben möchte. Auf einen sehr einfachen Nenner gebracht heißt dies, sich an das alte Sprichwort zu erinnern und zu halten, „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu“⁸ und dieser Erkenntnis bzw. dieser Wunschforderung zur berechtigten Geltung zu verhelfen.

Es mag banal erscheinen, auf einer wissenschaftlichen Konferenz einer akademischen Gelehrtenesellschaft mit derartigen „Binsenwahrheiten“ aufzuwarten. Doch zeigt sich allzu oft – und so auch hier –, daß die einfachsten Dinge in ihrer Bewältigung die schwersten sind. Das Wissen um solche eigentlich selbstverständlichen Dinge wird in dem Moment zur Barriere, wo es um die Anwendung im eigenen Alltag geht.

5 Ebd.

6 Paul Luchtenberg/Walter Erbe (Hrsg.): Geschichte des deutschen Liberalismus, Köln u. Opladen 1966, S. 88.

7 Vgl. Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste (wie Anm. 4).

8 Diese Lebensweisheit findet sich u. a. im alttestamentlichen Buch Tobias (Kap. 4, Vers 16) und bei Lucius Annaeus Seneca, Epistulae morales, XCIV, 43.

Der französische Forscher und Nobelpreisträger Alexis Carrel (1873-1944) hat den Menschen als „das unbekannte Wesen“ bezeichnet. In dieser trefflichen Einschätzung ist nicht nur das Problem der Machtpolitik mit allen ihren Auswirkungen enthalten, sondern zugleich auch das damit zusammenhängende Feld, von dem das Anliegen der Toleranz tangiert und belastet wird. Angesichts des hier behandelten Themas scheint es dringend angebracht, zugleich als eine Bestätigung des bisher Gesagten über die von Carrel bereits in den 50er Jahren getroffene Feststellung nachzudenken: „Fast in allen Ländern findet man einen Schwund an intellektuellem und moralischem Format bei den Leuten, die für die öffentlichen Angelegenheiten verantwortlich sind“.⁹ Die machtpolitischen Abenteuer der vergangenen Jahre belegen mit erschreckender Deutlichkeit die Ansicht des französischen Wissenschaftlers. Es ist dabei unerheblich, ob an die Ereignisse im Kosovo und in Mazedonien oder in Palästina und Israel bis Tschetschenien, Afghanistan sowie jetzt im Blick auf den Irak oder an Namibia erinnert wird. Immer ist bei näherer und nüchterner Betrachtung die ebenso unbekannte Summe von Unwägbarkeiten menschlichen Verhaltens im Spiel, die aus gleichermaßen unerklärlichen Gründen gegen jede Vernunft handeln kann und immer wieder handelt und ihr Aktivitätspotential offenbar aus nicht durchschaubaren dunklen, dämonischen Schichten schöpft. Gerade an solchen Punkten zeigt sich, welche wichtige Rolle die Vernunft als eine grundlegende Voraussetzung für die erfolversprechende Auseinandersetzung mit dem Toleranzanliegen darstellt.

Zu jenen irrationalen, gegen die Vernunft arbeitenden Kräften gehört die Lust zum Vabanquespiel in der Politik, insbesondere in der großen Machtpolitik. Sicher ist damit der gedankliche Reiz verbunden, alles gewinnen zu können. Der zur Gier gesteigerte Gedanke mag dabei allein dazu verführen, den Begriff der Toleranz zu streichen. Nur ist damit auch das allzu oft vergessene Risiko des Allesverlierens verbunden, das im Ernstfall gerne auf jene Gnade und Toleranz zu hoffen pflegt, die man selbst nicht einzuräumen bereit war und die in der Regel von der Siegermacht nicht gewährt werden und die bei nüchterner Betrachtung auch kaum zu erwarten sind.

Nicht minder spielen hier die auf dem in der Machtpolitik oft wichtigen tragenden Grund des Jahrmarktes der menschlichen Eitelkeiten üblichen Tauschspielertricks der Verdrehung von Ursache und Wirkung eine Rolle. Wer erinnert sich heute beispielsweise angesichts der keineswegs gut zu heil-

9 Alexis Carrel: Der Mensch das unbekannte Wesen, Stuttgart/Berlin o. J., S. 33.

ßenden aber verständlichen Anschläge palästinensischer Freiheitskämpfer daran, daß Ariel Sharon mit seiner Provokation auf dem Tempelberg eine Lawine von Gewalttaten ausgelöst hat, die inzwischen einer großen Zahl von unschuldigen Menschen, auch israelischer Bürger, das Leben gekostet hat. In den Handlungsabläufen dieser Aktionen und Reaktionen darauf ist längst Recht von Unrecht beim besten Willen nur noch schwer oder überhaupt nicht voneinander zu trennen und es ist eine die betroffenen Menschen verachtende Einstellung, mit dem formalen Begriff des Terrorismus eine scheinbar legale Aburteilung und damit die Lösung des Problems erreichen zu wollen.

Man muss sich deshalb fragen, sind Beobachtungsfähigkeit, Erinnerungsvermögen und logisches Denken weltweit solche Raritäten geworden, daß rund um den Erdball geschwiegen und tatenlos zugesehen wird, wie im Nahen Osten und an anderen Stellen schreiendes Unrecht aneinandergereiht werden?

Die Beispiele lassen sich fortsetzen, so mit dem Kosovo, wo schon 1981 – also zu einem Zeitpunkt, wo die autonome Region ihre volle Selbständigkeit besaß – albanische Terroristen als Vorläufer der UČK ihr verbrecherisches Unwesen trieben und schließlich 1983 bei einem Brandanschlag auf die Patriarchatskirche in Peć unersetzbare Wandmalereien zerstörten.

Die Ursachen reichen weit zurück. Bereits Jahrhunderte früher hatte die römische Kirche in Südosteuropa seit der Trennung in Ostrom-Byzanz und Westrom (1054) mit der Toleranz ihre Probleme. So wurde von der römisch-katholischen Kirche 1453 Konstantinopel als letzte Bastion von Byzanz den Osmanen bedenkenlos geopfert, nachdem bereits im Jahre 1204 römisch-katholische Kreuzritter die Metropole am Bosphorus erobert und geplündert hatten. Unschätzbare Kunstwerke wurden bis zur Vertreibung der westeuropäischen Eindringlinge nach Europa verschleppt. Selbst in unserer Gegenwart kommt man nicht umhin, diese eingefleischte Intoleranz und die damit verbundene Kluft zwischen den einstigen römisch-katholischen Teilrepubliken und dem orthodoxen Serbien als einen wichtigen Sprengsatz zur gewaltvollen Auflösung Jugoslawiens zu begreifen, während im 19. Jh der kroatische Bischof Josip Juraj Strossmayer (1815-1905) als ein nachdrücklicher Förderer der Einigkeit der Völker Südosteuropas über Glaubens- und politische Grenzen hinweg aufgetreten ist.¹⁰

10 Friedbert Ficker: Die Kathedrale von Djakovo und die Münchner Ludwigskirche – ein Vergleich, in: *Recherches sur l'art* 23, 1987, S. 193 - 203.

Seit dem 11. September 2001 sind „Terrorismus“ und „Terroristen“ die großen Modewörter. Ohne die zweifellos damit verbundene Gefahr zu verharmlosen und herunterspielen zu wollen, sind doch einige Anmerkungen dazu notwendig. Beispielsweise stellt sich die Frage, was ist Terrorismus wirklich, seit wann gibt es Terrorismus und wer ist ein Terrorist.

Im Ersten Weltkrieg hat man bei den gegen die deutschen Eindringlinge in Belgien und Frankreich kämpfenden Patrioten von „Franc tireurs“ gesprochen, die man auch als „Heckenschützen“ moralisch abqualifizierte. Im Zweiten Weltkrieg waren es „Partisanen“ die ihr Vaterland zu befreien versuchten. Aus deutscher Sicht galten sie freilich ebenso als Verbrecher wie ihre Vorgänger im Ersten Weltkrieg. Doch war das Recht wirklich auf der deutschen Seite, nur weil wir vorübergehend die Stärkeren waren? Die gleiche Frage stellt sich heute wieder allein bei der empörenden Verhaltensweise der Israelis gegenüber Yassir Arafat.

Die Schwächeren sind bis zur Stunde auch die Palästinenser. Lässt sich aber deswegen bei den dort mit Waffengewalt Aufbegehrenden problemlos von „Terroristen“ sprechen? Und wo nimmt Ariel Sharon bei seiner eigenen schärfsten zu verurteilenden brutalen Gewaltpolitik das Recht her, Arafat als einen „Terroristen“ zu diffamieren? Nun ist es in der Politik nichts neues, den Gegner zu verunglimpfen und ins Unrecht zu setzen. Wo bleiben dann aber die noch so bescheidenen Ansätze zu einer Befriedung dieses gefährlichen Brandherdes ohne die geringste Bereitschaft zur Toleranz?

Andererseits ist es hinreichend bekannt, daß die Untergrundverbände der UČK u. a. in Lagern in der Schweiz ausgebildet und mit amerikanischen Waffen ausgerüstet wurden, um rechtbrechenden Terror im Kosovo auszuüben. Trotzdem ist nicht die UČK von außen bekämpft worden, sondern das gesamte Serbien musste die Heimsuchung durch amerikanische Bomberverbände und durch deren Verbündete erleiden. Und noch heute dürfen sich die Anhänger der verbrecherischen UČK im Kosovo wie in Mazedonien des Schutzes der USA durch deren tolerante Haltung gegenüber den terroristischen albanischen Kreisen erfreuen.

„Fragen, nichts als Fragen“, um mit Bert Brecht (1898-1956) zu sprechen. Von ihm stammt auch das Wort, „daß im Zweifelsfall der Charakter an der Garderobe abzugeben sei“. Man könnte im Blick auf die hier behandelten Fragen den „Charakter“ durch das „Gewissen“ ersetzen, um damit auf eine weitere Voraussetzung für wirkliche Toleranz hinzuweisen. Berechtigte oder nicht berechtigte Forderungen – Toleranz – Gewaltanwendung – Einmischung in Glaubens- und Gewissensfragen anderer sowie Einmischung in in-

nerstaatliche Angelegenheiten durch Dritte von außen -, hier stoßen unvereinbare Faktoren aufeinander, deren willkürliche Vermengung, so wie wir sie jetzt erleben und wie sie im Laufe der Geschichte immer wieder missbräuchlich verwendet wurden, zu keiner Erfolg versprechenden friedlichen Lösung führen kann.

Blenden wir noch einmal zurück zu den vorgetragenen Überlegungen zum Problem der Toleranz, die als „Duldung, Duldsamkeit, Entgegenkommen“ definiert wird. Damit ergibt sich, daß Toleranz als eine primäre Grundlage die Voraussetzung für jegliches Handeln in den zwischenmenschlichen Bereichen darstellt bzw. darstellen sollte. Eine sinnvolle und erfolgreiche Umsetzung kann sich allerdings nicht als sprachlich-definierendes und historisierendes Problem erschöpfen, sondern setzt dynamisches Handeln voraus, das sich vor allem im Entgegenkommen als einen aktiven Vorgang des Aufeinanderzugehens mit der nötigen Respektbereitschaft und Rücksichtnahme ausdrückt.

Die Grenzen der Toleranz zeichnen sich dort ab, wo die eigenen Interessen vor die des Anderen und vor die gemeinsamen Interessen gestellt werden. Das gilt für den einzelnen Menschen in der gleichen Weise wie zwischen den verschiedenen Völkern. Genau dort setzt das angedeutete Entgegenkommen ein. Es versteht sich von selbst, daß Toleranz damit auch mit einer gewissen Risikobereitschaft und mit einem Risiko verbunden ist. Dieses Risiko läßt sich allerdings nur mit einer dynamischen Offenheit bewältigen und nicht mit einer zunehmenden Erstarrung – sowohl des Einzelnen als auch der Gemeinschaft und ihrer Organisationsformen -, die sonst zwangsläufig Gefahr laufen, sich weg von der Demokratie als der gesellschaftlichen Organisationsform zur Verwirklichung des Toleranzgedankens zu entwickeln. Religiöser Dogmatismus steht solcher notwendigen Offenheit ebenso als Hindernis im Wege wie dirigistisches machtpolitisches Denken und Handeln. In beiden Fällen ist mit der vorgegebenen Blickrichtung eine empfindliche Einschränkung des Einzelindividuums in seiner Personalität verbunden, die nicht minder verhängnisvolle Spuren in der Gemeinschaft und in der Begegnung der Völker untereinander hinterläßt. Dort ist der entscheidende Grenzpunkt für die Toleranz, an dem sich die Bundesrepublik Deutschland und die übrige Welt bewähren muss und an dem sie auch in der Zukunft gemessen werden wird.

